

KOPFGELDJÄGER



von

Gedankenlyrik

Die letzten Strahlen der goldenen Sonne verschwanden hinter Bergen, die mit ihren Spitzen den zackigen Hautlappen auf dem Rücken eines Drachen ähnelten. Tannen, Kiefern und andere Nadelbäume schmiegt sich an die Hänge des steinernen Schutzwalls, der ein winziges Tal in seiner Mitte beinahe gänzlich von der Außenwelt abschloss. Aber eben nur beinahe. Ein enger Pass war einziger Zugang zu Lylton, einem kleinen Bauernstädtchen im Talzentrum. Die Bewohner hatten wenig Kontakt zu anderen Städten und Ländern. Sie lebten fast wie Einsiedler, konnten sie sich doch mit Ackerbau und Viehzucht selbst versorgen. Daher hielten auch nur selten Fremde Einzug in dem sonst so schönen Ort, denn die Menschen kümmerten sich nicht um den Rest der Welt und wollten es auch gar nicht. Wahrscheinlich war genau das der Grund, dass die Augenpaare eines jeden Talbewohners sich sofort von der unbekanntenen Gestalt anziehen ließen wie ein Magnet.

Er wirkte fremd in dieser Atmosphäre aus kleinen Holzhütten und Kiefernwäldchen. Sein unheimliches Äußeres ließ die Bauern ihre Arbeit auf den Feldern beenden und mit neugierigen Blicken zu dem Fremden starren, der mit langsamen und irgendwie steifen Schritten den Pass entlang gewandert kam. Er trug graue Lederhosen und ein ebenso graues Hemd, darüber einen bis zu den Knöchel reichenden braunen Ledermantel, der sich bedrohlich aufbauschte, als er von einem Windstoß erfasst wurde. Weitere Accessoires waren schwarze Lederstiefel, sowie Handschuhe und ein dunkelbrauner Schal, den der Fremde bis zur Nasenspitze hochgezogen hatte. An seinem Gürtel hing eine Waffe, musste wohl etwas Ähnliches wie ein Schwert sein. Die Bauern hatten eine solch merkwürdig geformte Klinge bisher nicht zu Gesicht bekommen. Am unheimlichsten an der ganzen Gestalt, die der Fremde bot, war aber der braune Lederhut, dessen breite Krempe sein Gesicht endgültig verdeckte. Geschultert mit einem kleinen Ranzen und auf einem dünnen Zahnstocher kauend schlenderte der Fremde an den Bauern auf ihren Feldern vorbei. Er sprach mit niemandem, grüßte nicht einmal, er ging einfach nur weiter Richtung Lylton.

Als die Dunkelheit nun endgültig über dem kleinen Tal hereinbrach und die Bewohner ihre Arbeit für heute niederlegten und nach Hause gingen, fand man den Fremden vor einem Krug Ale in der Taverne der Stadt sitzen. Er hatte sich in eine dunkle Ecke zurückgezogen, wo er schon seit geraumer Zeit saß und einen Krug nach dem anderen leerte. Er schien darauf zu warten, dass etwas geschah, weihte jedoch niemanden in sein Geheimnis ein. Nicht einmal Smith, der freundliche Schankwirt, hatte Informationen aus dem Besucher herausholen können. Keiner wusste, wie er hieß, was er machte und vor allem, warum er hier war.

Stunden zogen ins Land, der Abend ging in die Nacht über und noch immer saß der unheimliche Gast auf seinem Platz und schwieg. Er lauschte den Gesprächen der anderen Tavernenbesucher, die versuchten, möglichst leise miteinander zu reden. Schließlich könnte der Fremde ein Spion oder sonst etwas sein. Allerdings hatte keiner der Bauern auch nur den Hauch einer Idee, warum man gerade *ihr* Dorf ausspionieren sollte. So wurde der Gedanke

von den meisten schnell wieder verworfen und man kehrte dem Fremden einfach den Rücken. Genug Alkohol würde seine Zunge schon irgendwann lockern und wenn nicht, war er bei Sonnenaufgang bestimmt wieder verschwunden.

Die Bauern machten sich weiterhin keine Sorgen mehr, sondern tranken, spielten und lachten miteinander. Der Wirt schrubhte Gläserböden mit einem schmutzigen Lappen aus, seine vollbusige Barfrau nahm Bestellungen auf. Man unterhielt sich gut und wenn einige sich für heute verabschiedeten, kamen sogleich andere in die Taverne spaziert. Man konnte sagen, dass eine urig schöne Atmosphäre herrschte. Der Fremde war schnell vergessen, machte er mit seinem Schweigen schließlich auch keinen Gast sonderlich auf sich aufmerksam.

Für Trubel und Aufregung sorgte stattdessen ein kräftiger Bursche mit Hakennase, der laut schnaubend die Kneipe betrat. Er murrte und fluchte ohne Pause, bis er endlich an einem belebten Tisch Platz nahm und einen großen Krug Bier bestellte, um seine Wut zu mildern. Smith brachte ihm höchstpersönlich das Gewünschte, in der Hoffnung, den Grund für die aufbrausende Wut des Mannes mit eigenen Ohren zu hören. Er hätte jedoch auch hinter seinem Tresen stehen bleiben können, denn der neue Gast posaunte seine Neuigkeiten und seine Meinung darüber so laut heraus, dass keiner im Umkreis von 30 Schritt ihn überhören konnte.

„... Vor etwa zwei Stunden war das. Mein Bruder Hank und ich trieben wie gewohnt die Kühe von der Weide. Ich hatte schon das merkwürdige Gefühl, das etwas nicht stimmte. Die Tiere wirkten verwirrt, blieben des Öfteren stehen. Mir fiel es erst auf, als wir sie in die Ställe führten und wie jeden Abend abzählten.“

„Bei Madam Wimpers vollem Busen“, rief einer der Männer am Tisch und die Barfrau lächelte ihm augenzwinkernd zu, „Hektor, du willst doch nicht etwa sagen –“

„Doch, er hat wieder zugeschlagen. Hat alle beiden Kälber samt der Mutterkuh verschleppt. Ich weiß nicht, wie er es anstellt, aber es liegt kein Zweifel mehr daran, dass er es gewesen ist.“

„Genau“, mischte sich ein dicker Mann mit rotem Vollbart ein, „der alte Bursche hat schließlich keinen Acker zu bestellen und an Viehzucht denkt er nicht einmal. Irgendwie muss er ja über die Runden kommen.“

„Ihr glaubt wohl nicht immer noch, dass es Jalton war, der arme Mann.“ Madam Wimper stellte das mit Bierkrügen beladene Tablett auf dem Tisch ab und säuberte ihre dicken Wurstfinger an der Schürze. „Er ist nur ein armer, einsamer Trunkenbold. Der stiehlt doch keine Rinder.“

„Und ob er es tut!“ meldete sich Hektor wieder zu Wort. „Wer sollte es sonst sein? Hätten es Wölfe aus den Wäldern getan, so hätte ich bestimmt Blutspuren entdeckt. Meine Kühe sind nicht so dumm, dass sie stehen bleiben und warten, wenn eine Meute Wölfe sie anfällt.“

„Aber sie lassen sich von einem starrköpfigen, alten Mann mitnehmen, was?“ Madam Wimper hatte die Hände in die Hüften gestemmt. „Nein, Hektor, ich glaube nicht daran. Und solange Jaltons Schuld nicht bewiesen ist, solltest du ihn in Ruhe lassen. Er kommt schon so selten genug aus seiner Hütte ins Dorf hinab. Lass den armen Mann zufrieden. Seit seine Frau vor knapp sieben Jahren auf unerklärliche Weise einfach im Bett gestorben ist, lebt er ganz allein dort oben. Keiner leistet ihm Gesellschaft.“

„Weil er nicht erpicht darauf ist, Mädchen! Er will ungestört sein, damit niemand herausfindet, dass er heimlich die Rinder anderer Leute stiehlt, um sie in seiner Hütte zu schlachten. Ich wette, wenn wir zu ihm gingen, fänden wir die Innenwände seiner Baracke voller Blutspuren auf und ihn gierig meine kleinen Kälber hinunterschlingen.“

„Ja, aber hast du denn den Mut, zum alten Jalton hochzusteigen?“ fragte Madam Wimper listig.

Hektor starrte plötzlich auf einen äußerst interessanten Punkt auf der Spitze seines Stiefels. Auch die anderen Männer am Tisch senkten verlegen die Blicke.

Madam Wimper seufzte. „Also nicht. Keiner von euch wagt sich auch nur in die Nähe seiner Hütte.“

„Er ist verrückt, meine Liebe. Das wissen doch alle.“

„Man sagt, er treibt seltsame Spielchen mit den Tieren, die er stiehlt.“

„Ja, er ist ein Hexer. Niemand ist bisher wieder lebend von seiner Hütte zurückgekehrt.“

Madam Wimper schüttelte den Kopf. „Weil noch niemand zu ihm hochgestiegen ist. Außer der gütigen Helen, die dann wenig später beschloss, für immer bei ihm zu bleiben und seine Frau zu werden.“

„Und? Was ist aus ihr geworden, frag ich dich? Sie ist tot. Er war es sicherlich. Er hat sie in seinem Bett umgebracht, nachdem er mit ihr fertig war.“

Das Gespräch ging noch einige Zeit so weiter, bis Madam Wimper sich schließlich geschlagen gab und begann, die geleerten Krüge abzuräumen. Als sie am Tisch des Fremden vorbeikam und fragte, ob er noch etwas wolle, winkte dieser dankend ab. Er schob stattdessen seinen Stuhl mit einem knarrenden Geräusch zurück und erhob sich. Einige Augenpaare warfen einen kurzen Blick zu ihm herüber, offensichtlich noch immer misstrauisch, aber auch erleichtert, dass er sich wohl endlich zum Gehen bereit machte.

Aber der Fremde verließ die Taverne nicht. Er schritt zum runden Tisch nahe dem Tresen, dorthin, wo Hektor mit seinen Saufkumpanen saß und noch immer heftig, aber leise diskutierte.

„... und ich sage euch, wie müssen trotzdem etwas gegen Jalton unternehmen. Glaubt mir, wenn er aus dem Weg geräumt wäre, nähmen die Kuhdiebstähle bestimmt schlagartig ab.“

„Oder sie würden sogar ganz aufhören. Ich schlage vor ... Hey, Fremder was wollt Ihr hier?“

Der rothaarige Mann, der nicht dazu kam, seinen Satz zu beenden, bäugte die Gestalt, die sich an ihrem Tisch niederließ, mit großer Skepsis. Alle starrten die unheimliche Person mit dem breiten Hut, der eigentümlichen Waffe und dem verummten Gesicht neugierig an. Und endlich sprach der Fremde zum ersten Mal. „Ich hätte euch ein Angebot zu machen, wenn ihr mir denn zuhören wollt. Es geht um euer Problem mit diesem – wie hieß er noch? – Jalton.“

„Und welcher Art soll euer Angebot sein, Fremder?“

„Hektor, nicht wahr?“ Hektor nickte auf die Frage. „Nun gut. Ich konnte nicht umhin, das erregte Gespräch zu belauschen. Mir scheint, dieser Jalton, von dem ihr spracht, ist nicht sonderlich beliebt in euren Reihen.“

„Er ist verrückt. Was soll man dazu noch sagen?“

„Wisst ihr“, fuhr der Fremde mit eisiger Stimme fort, dass es einem die Nackenhaare aufrichtete. „Ich glaube ebenso wie die Barfrau nicht daran, dass er euer gesuchter Viehdieb ist. Er spielt nur den Sündenbock für euch. Vermutlich befindet sich der wahre Dieb direkt unter euch. Aber das geht mich nichts an.“

„Da habt Ihr absolut Recht. Was ist nun Euer Angebot, von dem Ihr eben sprach? Oder sollte das ein sehr schlechter Scherz sein?“

„Keineswegs. Mein Vorschlag ist für euch sogar bestimmt von höchstem Interesse.“

Die Männer beugten sich langsam vor. „Dann lasst hören.“

Der Fremde verringerte die Lautstärke seiner Stimme, bis es nur noch ein Flüstern war. „Ich könnte mich um diesen Jalton kümmern. Ihr wäret ihn für immer los. Natürlich kostet das eine Kleinigkeit, versteht sich.“

Hektor zuckte zusammen. „Das heißt, Ihr seid ein Meuchelmörder, nicht wahr?“

„Kopfgeldjäger, um genau zu sein, aber ich erledige manchmal auch ... solche Aufgaben. Aber so sprecht doch leiser, es soll schließlich nicht jeder hier mitbekommen. Nun, wie viel zahlt ihr mir für die Beseitigung eures ... Problems?“

„Moment mal“, knurrte der dritte unter ihnen, ein blondgelockter junger Mann, dem die Sommersprossen nur so um die Nase tanzten. „Wir ... wir können Jalton doch nicht einfach umlegen – oder doch?“

„Umlegen lassen, William“, korrigierte ihn Hektor. „Unser neuer Freund wird sich die Hände daran schmutzig machen, nicht wir.“ Er wandte sich wieder an den Kopfgeldjäger. „Ich nehme an, Ihr verlasst Lylton, sobald Ihr Eure Aufgabe erledigt habt.“

Der Fremde nickte. „Wenn ihr mir die Bezahlung vorher anvertrauen wollt, natürlich. Schließlich könnte schon am folgenden Tag eine ganze Stadt hinter mir her sein, sollte sich herausstellen, dass Jalton tatsächlich unschuldig war.“

„Wohl kaum“, gluckste der Rothaarige. „Wie Ihr bereits erwähnt habt, ist Jalton bei den wenigsten beliebt. Nun gut, Madam Wimper ist freundlich zu ihm, weil sie ein so weiches Herz hat. Aber wenn Ihr sonst jemanden hier in Lylton nach ihm fragt, werdet Ihr seinen Namen nur in Zusammenhang mit Diebstahl und Flüchen hören.“

„Genug der Worte“, meldete sich Hektor wieder. „An wie viel Gold habt Ihr gedacht, guter Mann?“

„Wie viel sind euch denn eure übrigen Kühe wert?“

„Ihr treibt ein hinterlistiges Spiel mit uns.“

„Aber, aber, mein lieber Hektor“, versuchte der Kopfgeldjäger ihn zu beschwichtigen, „schließlich bin ich es, der die Drecksarbeit erledigt. Ich töte einen Mann, ohne an genaueren Gründen interessiert zu sein. Mir geht es nur um das Gold. Zahlt mir genug aus und ich erledige meine Aufgabe, so schmutzig sie auch sei und das alles, ohne Fragen zu stellen.“

„Er hat Recht, Hektor“, argumentierte der Rothaarige. „Der Fremde ist wohl der einzige, dem man eine solche Aufgabe anvertrauen kann. Sämtliche Bewohner Lyltons wagen es nicht, das Problem aus der Welt zu schaffen. Sie haben Angst vor den Folgen, sollte es nach Jaltons Tod weitere Viehdiebstähle geben. Dieser Mann legt ihn um und verschwindet. Keiner kann uns die Schuld dafür geben. Wir kennen den Fremden schließlich nicht. Es wird niemals jemand herausfinden, dass er in unserem Namen gehandelt hat. Vor allem nicht, wenn er gleich nach Ausführung des Auftrags das Tal verlässt.“

„Und das werde ich tun“, erwiderte der Jäger. „Vorausgesetzt, ich sehe endlich einen Beutel Gold in meine Taschen wandern.“

Hektor überlegte. Er sah zu dem sommersprossigen Blondschof rüber, dem die Angst aufs Gesicht geschrieben stand. Sie wären Jalton los. Für Hektor gab es keinen Zweifel, dass er der Viehdieb war, Beweise hin oder her. Der Kopfgeldjäger würde seinen Job machen. Es gehörte dazu, dass er keine peinlichen Fragen stellte – vor allem, wenn man ihn gut genug bezahlte. Es würde Hektor einiges kosten. Den neuen Zuchtbulln konnte er sich dieses Jahr dann wohl nicht mehr leisten. Andererseits würden keine Kühe mehr da sein, wenn er die Gelegenheit nicht hier und jetzt am Schopf packte.

„Abgemacht“, sagte er, „ich übergebe Euch morgen bei Sonnenuntergang das Gold. Wartet hinter der Taverne auf mich. Aber Ihr müsst schwören, dass Ihr bei Morgengrauen verschwunden seid.“

„Macht Euch darum keine Sorgen, Hektor. Noch bevor der erste Bauer sein Feld bestellen geht, werde ich das Tal verlassen haben.“

Gesagt, getan – am folgenden Abend wartete der Kopfgeldjäger auf der Rückseite von Smiths Schenke darauf, dass Hektor vorbeikam. Es regnete in Strömen und dicke Tropfen rannen seinen breiten Hut runter. Endlich erschien Hektor, total verummmt, damit ihn keiner erkannte. Die Auszahlung verlief reibungslos, man besiegelte den Auftrag mit einem Handschlag und schon verschwand Hektor wieder in der hereinbrechenden Dunkelheit.

Der Kopfgeldjäger marschierte stattdessen aus dem Dorf und einen der Abhänge hinauf, wo sich Jaltons Hütte befinden sollte, so wie es ihm Hektor erzählt hatte. Sein Weg führte ihn durch ein Kiefernwäldchen und an einem alten Brunnen vorbei. Nach einer Weile erreichte er eine windschiefe Holzhütte. Rauch stieg aus einem krummen Kamin, vor der Hütte stand eine Bank. Die Fensterläden hingen nur noch halb in den Angeln und wurden von Wind und Regen gepeitscht. Kaum zu glauben, dass hier jemand wohnte.

Der Kopfgeldjäger zögerte nicht lange. Er zog seine Waffe. Es war kein Schwert, wie die Bauern glaubten, sondern ein Rapier. Das perfekte Werkzeug, um schnell lebenswichtige Organe zu treffen, wenn man mit dieser Waffe umzugehen wusste.

Der Jäger starrte in den Himmel. Dicke, schwarze Wolken türmten sich zu einem Gewitter zusammen. Es grollte bereits und blitzte sogar. Er sollte sich rasch ans Werk machen und dann verschwinden, um vor dem wirklichen Unwetter einen sicheren Platz zu finden.

„Na dann mal los“, sprach er sich selbst Mut zu. Er zog den Schal weit ins Gesicht und klopfte sich die Tropfen von der Hutkrempe. Dann trat er auf die Tür zu, die wacklig in den Angeln hing. Mit einem schnellen Tritt flog sie entzwei. Der Schatten des Kopfgeldjägers hob sich schwarz zum von Blitzen erleuchteten Hintergrund ab, als er durch die Türöffnung trat. Die Waffe gezückt, erwartete er Jaltos mit einem gezielten Stich ins Herz zu überwältigen. Doch sein Plan wurde vereitelt. Es befand sich niemand in der Hütte.

Im Kamin brannte langsam die letzte Glut aus. Auf einem Tisch, der auch schon mal bessere Tage gesehen hatte, stand eine halb leere Flasche. Davor zwei Stühle. Eine weitere Tür auf der anderen Seite des Zimmers musste zum Abort führen, denn direkt neben dem Kamin stand ein klappriges Bett. Die Leinentücher waren fleckig und triefen vor Schmutz. Die Luft roch jedoch nicht abgestanden, gab es doch zu viele Ritze und Rillen in der runtergekommenen Baracke.

Der Kopfgeldjäger kratzte sich an seinem stoppeligen Kinn. Jaltos musste noch unterwegs sein. Bei dem Wetter? Vermutlich schlachtete er die Kühe an einem anderen Ort ab, denn von Blut war hier nichts zu sehen. Er würde sicher bald zurückkehren und dann würde sein Tod hier auf ihn warten.

Der Jäger setzte sich an den Tisch und griff nach der Flasche. Er schnüffelte kurz an der Öffnung. Schlechter Whiskey, garantiert schon ungenießbar. Nichts für ihn. Er stellte die Flasche zurück und wiegte geduldig sein Rapier in der Hand. Warten war für ihn nichts Neues. Während seiner Karriere als Kopfgeldjäger hatte er schon sehr viel Geduld aufbringen müssen, vor allem, wenn sein Opfer ein Reisender war. Manchmal brauchte er Monate, um einen Auftrag auszuführen und meist für eine Belohnung, die gerade so zum Überleben reichte. Aber er durfte jetzt nicht in Gedanken versinken. Irgendwann würde Jaltos zurückkehren. Er würde die eingetretene Tür entdecken und wutschnaubend in seine Hütte stürzen. Und dann würde er sterben.

Endlich! Schritte waren zu hören. Sie näherten sich der Hütte. Ein Murmeln, fragend. Dann ein Fluchen und im nächsten Augenblick stand ein Mann in der Tür. Er hatte verfilztes Haar, einen ungepflegten Schnurrbart, zerschlossene Kleidung hing von seinem ausgemergelten Körper. Die Augen lagen weit in den Höhlen. Jaltos erweckte den Anschein eines Mannes, der zu früh begraben und zu spät wieder freigeschaufelt worden war.

Das Weiß in seinen Augen funkelte, als er mit schwankenden Schritten näher kam. „Was willst’n du hier? Hab’n dich Hektors Leute geschickt? Ich hab’ die verdammten Kühe nich’ geklaut!“ Er war offensichtlich betrunken. Vor sich hin fluchend taumelte er auf den Kopfgeldjäger zu. Dieser holte mit seinem Rapier aus und zielte auf den Hals.

Ein einfacher Auftrag. Jaltos war sofort tot. Sein schlaffer Körper lag neben dem Bett zu einem unförmigen Haufen zusammengesunken. Er hatte nicht einmal schreien können.

Der Jäger packte nach dem fleckigen Leinentuch und verdeckte die Leiche damit. Der Gestank sollte nicht so schnell die Wölfe anlocken. Vielleicht würde Hektor morgen mit einer Gruppe Männer doch zur Hütte kommen und dann sollten sie ihn nicht von Tieren zerfleischt auffinden. Obwohl das einiges an Ärger ersparen würde. Aber nein, er – der Jäger – würde bis dahin über alle Berge sein. Er schleifte die verdeckte Leiche in die Ecke zwischen Bett und Kamin und kippte den Tisch davor um. Das müsste reichen, um wilde Bären und anderes hungriges Getier für die Nacht von Jaltos Körper fernzuhalten.

Als der Kopfgeldjäger mit seiner Arbeit fertig war und sich zum Gehen bereitmachen wollte, blitzte es plötzlich. Er hatte die Gestalt nur kurz gesehen, eine kleine Figur mit blassem Gesicht und riesigen Kulleraugen.

„Wer bist du?“ sprach es aus der Dunkelheit zu ihm. „Bist du ein Freund von Papi oder einer aus dem Dorf?“

„Ich –“

„Ah, verstehe, du bist ein Fremder. Nun, die Bewohner von Lylton mögen Fremde nicht unbedingt. Du kannst hier bleiben, bis Papi da ist. Er lässt dich bestimmt hier ausruhen. Warte, ich mache ein Feuer an.“ Ein Schatten huschte durchs Zimmer, dann erklimmte die Glut im Kamin und im nächsten Moment brannte eine kleine Fackel. Ein Mädchen von kaum mehr als sieben Jahresläufen hatte sie entzündet und in eine Halterung an der Wand gesteckt. Als sie den umgekippten Tisch bemerkte, hob sie erstaunt die Augenbrauen. „Wie konnte das denn passieren? Die Tür ist kaputt. Der Wind muss den Tisch umgeworfen haben. Papi hat wenig Zeit, das Haus zu reparieren.“ Sie kümmerte sich nicht weiter um den Tisch, sondern trat vor den Kopfgeldjäger. „Wie heißt du?“

Der Mann war leicht verwirrt. „Ich ... Mein Name ist Dread – Colt Dread.“

Das Mädchen schien nachzudenken. „Dein Nachname, er bedeutet Angst, nicht wahr?“

„Hast du Angst?“

„Nein.“

Das Mädchen wollte sich daran machen, den Tisch wieder aufzurichten. Colt Dread hielt sie davon ab. „Tu das nicht. Lass ihn liegen.“

„Warum?“

Was sollte er ihr sagen? Dass er vor ein paar Minuten ihren Vater getötet hatte? Vermutlich wusste niemand im Tal von der Existenz des Mädchens. Colt wollte die Kleine ablenken.

„Wie heißt *du* denn?“

„Ich bin Sophy.“

„Wo ist denn deine Mutter, Sophy?“

„Sie ist gestorben, als ich geboren wurde. Seitdem war Papi nicht mehr auf den Feldern arbeiten. Er sagt, dass er jetzt Kühe züchtet. Wir brauchen die Tiere, um zu leben. Papi ist oft lange fort, aber das macht nichts. Ich warte dann in der Hütte auf ihn.“

Langsam wurde Colt einiges klar. Der alte Jalton war nur zum Viehdieb geworden, weil er nicht den ganzen Tag auf den Feldern verbringen und seine Tochter allein lassen wollte. Er stahl Kühe, damit sie genug zu Essen hatten. Also war er wirklich der Dieb gewesen.

„Sophy, ich muss dir etwas sagen.“

„Ja?“ Das kleine Mädchen starrte Colt Dread aus ihren leuchtend blauen Kulleraugen an. Das rotgoldene Haar schimmerte grell im Licht der Blitze. „Was ist denn?“

„Dein Vater ... Jalton, er war – ist – ein guter Freund von mir. Er hat eine gute Arbeit unten in Lylton gefunden, kann aber so nicht mehr bei dir sein. Er“, – Colt wusste nicht, warum, aber es schmerzte ihm in der Seele, das kleine Mädchen anzulügen –, „er hat mich gebeten, dass ich mich um dich kümmere. Ich soll dich von hier fortbringen. Willst du das?“

„Hmm. Ich kann nicht bei Papi bleiben?“

Colt schüttelte den Kopf.

„Wo ist er? Ich muss mich erst noch von ihm verabschieden.“

„Nein. Er weiß, dass du morgen fort sein wirst. Er wollte dich nicht weinen sehen.“

„Ach, ich weine doch nicht. Ich freu mich schon. Ein tolles Abenteuer. Wo gehen wir hin, Colt Dread?“

Der Kopfgeldjäger nahm die kleine Sophy auf den Arm. Ihr dünnes Nachthemdchen wurde von Colts feuchtem Mantel durchnässt. Colt setzte dem Mädchen seinen Hut auf. „Wir gehen einfach nur fort von hier. Wir lassen Lylton, das Tal und deinen Vater hinter uns.“ Das Mädchen starrte Colt neugierig an. Es würde nicht um Hilfe rufen. Es hatte keine Ahnung,

dass es auch böse Menschen gab, die Eltern töteten und kleine Kinder entführten. Es kannte nur ihren Vater und diese alte, klapprige Hütte.

„Der Hut gefällt mir“, lächelte sie und kuschelte sich an Dreads Schulter. Der Kopfgeldjäger trat in den Regen hinaus. Mit dem Mädchen auf dem Arm würde er vermutlich nicht bei Sonnenaufgang aus dem Tal sein, aber konnte er sie einfach so in der Hütte zurücklassen? Er musste die Verantwortung für die Folgen seiner Taten übernehmen – wenigstens dieses Mal. Es gehört zum Job eines jeden Kopfgeldjägers, keine peinlichen Fragen zu stellen. Gold ist Gold und Geschäft ist Geschäft, über die Folgen wird nicht nachgedacht. Zum ersten Mal in seinem Leben wusste Colt Dread, dass Gold nicht alles war.